

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,80. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Weltzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 251.

Mittwoch, den 27. Oktober 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Das Ende des Bimetallismus.

Es hat sich erfüllt, das Schicksal des Bimetallismus. Man hat in den Vereinigten Staaten endlich eingesehen, daß die Goldwährungsländer sich beim besten Willen weder durch Verhandlungen mit dem Spezialgesandten des Herrn Mac Kinley, noch durch Wiederholung der stets ergebnislos verlaufenen internationalen Währungs-konferenzen zur Ersetzung ihres guten bewährten und auf absehbare Zeiten gesicherten Geldsystems durch ein von der Theorie abgelehntes, durch die veränderten Produktionsverhältnisse der Edelmetalle unhaltbar gewordenen System versehen können. Man hat jenseits des Ozeans begriffen, daß selbst Staatsmänner, wie Melane und Balfour, die sich einen zweifelhaften Ruf als Vorkämpfer der Bimetallismus erworben haben, nicht die Verantwortung zu übernehmen wagen, ihre Goldvorräte über die Grenze ziehen zu lassen. Nachdem man so alle Hoffnung in der nordamerikanischen Union aufgeben mußte, auch noch das alte Europa den Silbergrubenbesitzern von Nevada tritutzpflichtig zu machen, kommt man, nachdem zahllose Millionen Dollars den amerikanischen Steuerzahlern vergeblich abgenommen worden sind, um den Preis des Silbers künstlich aufrecht zu erhalten, zu der Ueberzeugung, daß in die Währungsverhältnisse der nordamerikanischen Union endlich gründlich Ordnung gebracht werden muß. Die Unsicherheit der amerikanischen Währungsverhältnisse hat die wirtschaftliche Entwicklung und die Stabilität des Handels, die Kursverhältnisse der amerikanischen Wertscheine, vor allem aber die Lage der Finanzen der nordamerikanischen Freistaaten so ungünstig beeinflusst, daß endlich zu einer Ordnung der Währungsverhältnisse geschritten werden muß.

Zwei Möglichkeiten waren gegeben: die, daß die mächtigen Goldwährungs-Länder England, das Deutsche Reich und die lateinische Münzunion, die ja seit Einföhrung der freien Silberprägung zu einem Goldwährungs-Gebiet geworden ist, ihre Währungspolitik der der Vereinigten Staaten entsprechend ändern, oder die andere Möglichkeit, daß die große Republik, dem Zuge der Zeit folgend, wie Oesterreich-Ungarn, Rußland, Indien seine Münzstätten dem Silber verschließt und den Uebergang zur Goldwährung macht. Trotz aller zur Beruhigung der mächtigen Silberinteressenten der Vereinigten Staaten gemachten Versuche, einen internationalen Doppel-Währungsvertrag anzubahnen, bleibt nun den Vereinigten Staaten nichts anderes übrig, als der Uebergang zur Goldwährung, was wir ja gleich nach der Wahl Mac Kinleys zum Präsidenten als unausbleiblich voraus-sagen.

Thuer genug wird dieser Schritt dem freilich über-reiche Hilfsquellen besitzenden nordamerikanischen Gemeinwesen werden. Unvernünftig große Silbermengen liegen in den Schatzkellern der Bundesregierung, während viele, viele Millionen Goldstücke mit amerikanischer Prägung in den österreichischen und russischen Münzstätten zur An-bahnung der reinen Goldwährung in 15- und 7 1/2-Rubel- und 20- und 10-Kronenstücke umgeprägt wurden. Nur mit ungeheueren Geldverlusten können die Vereinigten Staaten ihre vom Verkehr zurückgewiesenen Silbervorräte abstoßen und ihr aus dem Lande geflossenes Gold in das heimische Wirtschaftsgebiet zurücklenken. Es wird eine der interessantesten Aufgaben für den Münzstatistiker sein, zu berechnen, welche ungeheueren Summen die Vereinigten Staaten vergeblich geopfert haben, um den Silberpreis hoch zu halten, lediglich mit dem Erfolge, den Milliar-dären, die die Comstock- und anderen Silberminen seit bald vier Jahrzehnten ausbeuten, kolossale Gewinne zu sichern.

Die Vereinigten Staaten, schon jetzt eines der wich-tigsten Getreideausfuhrländer, werden bald mehr Industrie-produkte ausführen als einführen, auch ihr Seehandel geht immer mehr aus den Händen europäischer Groß-rheder in die heimischer über, ein Land mit solch auf-steigender Wirtschaftsentwicklung kann trotz der schweren Krisis, die das Land in den letzten Jahren heimgeführt hat, auch das Opfer bringen, seine verrottete Währung in eine gesunde umzuwandeln.

Schon werden, wie den „Times“ aus Newyork vom gestrigen Tage telegraphirt wird, die finanziellen Maß-nahmen erwogen, die durch den Uebergang zur Gold-währung sich als nötig erwiesen. Die Blätter der in

den Vereinigten Staaten herrschenden Partei geben nun auch offen zu, daß der Bimetallismus eine verlorene Sache sei.

Ist die Währung der nordamerikanischen Union zur vollen gesicherten Goldwährung geworden, dann wird auch künstlich sein nordamerikanischer Staatsmann, selbst wenn er zu bimetallistischen Theorien hinneigen würde, den Muth haben, von der erprobten, den Bedürfnissen des Weltverkehrs angepaßten und die Stabilität des Geldwesens im eigenen Lande mehr als irgend ein anderes Geldsystem sichernden Goldwährung abzugehen. Der Uebergang der Vereinigten Staaten zur reinen Gold-währung muß aber nothwendigerweise zu einem neuen fürchterlichen Preissturz des weißen Metalls führen. Das Weichen des Silberpreises wird aber auch die wenigen für den Welthandel noch in Betracht kommenden Staaten ohne Goldwährung zwingen, ihre Geldverhält-nisse mit denen der Welt handelsstaaten in Ueber-einstimmung zu bringen.

Die bimetallistischen Agitatoren werden bald ihre Arbeit einstellen müssen, denn es wird wohl Niemand ein Interesse haben, diese überaus kostspielige Agitation weiter zu unterhalten. Selbst die verböhresten Nachläufer der Agrarier werden nun bald einsehen, wie frivol, volks-feindlich, unpatriotisch und kurzschichtig-goistisch ihr jahres-langes Bemühen war, die deutsche Währung zu ver-schlechtern.

Kein vernünftiger Mensch kann heute dem Bimetallis-mus noch eine Zukunft voraussagen.

So geht auch diese Hoffnung der einseitig agrarischen Interessenpolitiker zu Grunde.

Politische Handzeichen. Deutschland.

Ihr die Eubernung des Reichstages ist ein be-stimmter Tag noch nicht festgesetzt, wohl aber soll die vorletzte Woche des November, voraussichtlich der 23. oder 24. nächsten Monats in Aussicht genommen sein. Bis dahin glaubt man die Vorarbeiten soweit fördern zu können, daß dem Zusammentritt nichts mehr im Wege stehen dürfte.

Ein Kaiserwort. In Karlsruhe hielt der Kaiser am Donnerstag eine Rede zu Ehren seines Großvaters, den er als den „hohen in Gott Ruhenden“ bezeichnete. In der Rede kommt eine Stelle vor, in der die Berliner Arbeiter erwähnt werden. Sie lautet:

„In Berlin war es eine sehr hübsche Volks-sitte, daß jeder Arbeiter, Bürger und Sol-dat, der an sein Tagewerk schritt, wenn er an dem Fenster meines kaiserlichen Großvaters vorüberging und da meinen Großvater am Schreibisch erblickte, hierin neuen Muth zur Arbeit schöpfte und mit um so größerer Freude seinen Pflichten nachging.“

Die Hege gegen den Oberlehrer Dr. Friede, der bei der Landtagswahl in Dirschau sich der Stimmenabgabe enthielt, weil er nicht dem konservativen Kandidaten, der für die lex Recke schwärmte, seine Stimme geben wollte (Gegenkandidat war ein Pole, Gegner der lex Recke), wird mit ungeschwächten Kräften fortgesetzt. Das Mindeste, was die Herren Hege verlangen, ist die — Strafverurteilung Friede's, der eine mangelnde Deutschgesinnung bewiesen habe, da er nicht gegen den polnischen Kandidaten gestimmt habe.

Dürfen wir, fragt die „Volksztg.“, den Herren Hegem mit einer historischen Reminiscenz dienen? Vor dem Jahre 1866 hatten bekanntlich auch die Militä-rpersonen das aktive Wahlrecht, das jetzt „ruht“. In Städten mit starker Garnison kam sogar die politische Haltung der Offiziere, die zu Wahlmännern gewählt waren, erheblich in Betracht. Nun stand in der Festung Thorn in der ersten Hälfte der sechziger Jahre der fortschrittliche Kandidat Pfefferkühler Weese zur Wahl gegen den Polen v. Slaski. Was thaten die Offiziere als Wahlmänner? Sie enthielten sich nicht etwa der Stimmenabgabe wie der Wahlmann Friede; — nein, sie stimmten gegen den deutschen Kandidaten für den Polen v. Slaski, der einer der fanatischsten polnischen Agitatoren zu einer Zeit war, wo der polnische Aufstand sowohl den Kabinetten als den Truppen Rußlands und Preußens harte Nüsse zu knäcken gab. Und die Offiziere von damals waren doch gewiß über allen Zweifel hinaus regierungsfreundlich und patriotisch! Oder nicht? U. A. w. g.

Luftspiegelung. Unter dieser Stichmarke wird der „Leipziger Volkszeitung“ aus Dortmund geschrieben: Der berühmte Gewerkverein christlicher Berg-leute hat nach Angabe der ihn allein protezierenden Centrumpresse jetzt 19 000 Mitglieder in 130 Zög-stellen. Diese Mitglieder vertheilen sich auf das Ruhr-gebiet, auf das Sauerland und auf das linksrheinische Bergwerksgebiet. Das Vermögen des Verbandes beträgt 9000 M.

Wenn ein Unwissender diese Ziffern liest, der muß zu dem Schluß kommen: „Das ist aber denn doch ein ganz anständiger christlicher Verein, und das läßt erkennen, daß die Ruhrbergleute doch wohl Vertrauen zu den Vikaren und Pfarrern, den Leitern des Vereins, gefaßt haben.“ Aber sagen wir es gleich heraus: Die ange-führten hohen Mitgliederziffern sind nur Potemkinsche Dörfer.

Im Ruhrgebiet sind 20—25 000 Bergleute schon längst in religiösen, vornehmlich katholischen Vereinen (Knappen-, Vincenz-, Barbaravereinen etc.) „organisiert“. Und diese Truppe, gedrillt von dem katholischen Klerus, hat man nicht einmal in den „Gewerkverein“ zusammen-fügen können. Mehr noch, es führt völlig irre, wenn man von dem „christlichen“ Bergmannsverein spricht, es ist einfach ein ultramontaner Verband! Muß doch selbst heute die Hauptvertreterin des Gewerkvereins, die ultramontane „Essener Volkszeitung“, zugeben, daß die evangelischen Bergleute sich dem Gewerkverein fernhalten. Die Leiter und Sprecher des Gewerkvereins sind mit Ausnahme des Herrn Licentiaten Weber — der überall dabei sein muß — ultramontane Vikare und Agitatoren. Gewiß hat man auch einen und noch einen evangelischen Bergmann, den man in den Vorstand wählte, und der auch als „Referent“ fungiert, aber den Kenner der Verhältnisse kann man damit nicht täuschen.

Der „christliche Gewerkverein“ ist eine ultra-montane Wahlmache: die Ereignisse haben es schon gelehrt, und die Bergleute behaupten es offen in den Versammlungen. Als im Laufe dieses Jahres die Bergmannsbewegung an der Ruhr mehrmals eine für die Unternehmer bedrohliche Gestalt annahm, und die beiden Verbände (alter Verband [der sogenannte sozialdemokratische] und Gewerkverein) zusammenstehen mußten, dann gerade hat noch jedesmal der „Bergknappe“ (das Organ des Gewerkvereins) in so gemeiner Weise die Adersdenken den beschimpft, daß sein Verus als Unternehmerstütze immer deutlicher hervortrat. Sobald die Einigkeit von Adthen war, dann haben die Führer des Gewerkvereins prompt den rothen Lappen geschwenkt.

Und die Bergleute haben an diesem Spiel genug. Nicht die sozialdemokratischen, nein, die im christlichen Verbände Vereinigten, sagten der Redaktion des „Bergknappen“ — nominell Herrn Brust, thatsächlich Herrn Vikar Brauns — so derbe Wahrheiten wegen der Keitreiberei, daß bis jetzt das wütheste Schimpfen unter-laffen wurde. Aber dies geschieht nur so lange, bis das Unternehmerinteresse wieder ein Beschimpfen des „sozial-demokratischen“ Verbandes nötig macht. Man gebe nur acht!

Der beste Beweis für den spezifisch ultramontanen Charakter des Gewerkvereins ist darin zu erblicken, daß er seine Anhänger auch nur hat in den ultramontanen Hochburgen der Kreise Bochum, Essen, Dortmund, Mühl-heim-Duisburg. Wo die evangelische Bergmannschaft nur einigermassen stark ist, da läßt sich kein Boden gewinnen für den Vikarverband. Die Wahlmache gegen die Sozial-demokratie und gegen die „liberalen“ Unternehmer ist zu deutlich.

Aber die Potemkinschen Dörfer! Von den 19 000 Mitgliedern, die der Gewerkverein haben soll, sind ihm schon wieder unzählige verloren. Die Leuten vom „christlichen“ Verband halten nämlich große, von Pfarrern und Kleruspresse wohl vorbereitete Versammlungen ab, in denen sich dann auch viele, oft Hunderte von Bergleuten aufnehmen lassen. Aber zu halten versteht man die Neu-erwonnenen nicht! Schon ist der Ruhr-Bergmann so „helle“ geworden, daß er in dem Gebaren des „Bergknappen“ eine Unternehmerrmache sieht. Und so kommt es, daß uns bekannte Mitgliedschaften des Gewerkvereins von 80—100 Eingetragenen auf 10—20, in einem Fall sogar auf 6 (sechs) heruntergeschimpft wurden. Von einem Orte ist uns bekannt, daß dort ca. 40 Mitglieder des Gewerkvereins schon dem „alten Verband“ beigetreten sind; in einer andern Mitgliedschaft macht sich sogar ein

so allgemeiner Widerwille gegen den Heuchelton in dem famosen „Christlichen“ Verbandsorgan geltend, daß schon der allgemeine Uebertritt der ganzen Anmeldestelle (circa 60 Bergleute) zum „alten Verbande“ erwogen wurde. Das hat mit seinem Wirken der „Charakterkopf“ Brust getan. Aber die Ausgetretenen und heutigen „alten Verbändler“ werden, wie man ganz leicht nachweisen kann, noch von den wenig geschulten, zum Theil sogar völlig unfähigen Ausschußmitgliedern immer noch als Mitglieder geführt und erhalten den „Bergknappen“.

Bergleute, Kenner der Verhältnisse, sagten uns, ganz bestimmt gäben sie für die 19 000 christlichen Verbandsmitglieder noch keine 6000! Und diese Meinung wird sehr viel vertreten. Thatsache ist, daß von einer Geschlossenheit der Gewerkeverbände keine Rede sein kann. Mehrmals schon veranstaltete der „alte Verband“ Massenversammlungen, vor deren Besuch die Centrumspreffe warnte. Hunderte, ja Tausende von Gewerkeverbänden folgten aber doch dem Rufe der „Sozialdemokraten“.

So steht es in Wahrheit aus mit dem ungeheuer aufgedonnerten „christlichen“ Gewerkeverein. Die Hauptsache ist: einen Zweck, ein Hemmschuh für den „alten Verband“ zu sein, hat der Gewerkeverein nicht erfüllt. Heute ist die Bist zum Streik stärker in den Kreisen des Gewerkevereins wie bei den alten Verbändlern. Und das weiß man auch bei den Unternehmern, daher heute der Gewerkevereiner nicht viel besser angesehen wird wie der alte Verbändler. Dies trotz aller Unkenrufe des Abwieglers Weber!

Der Ausfall der Landtagswahl in Landau a. d. Saar, so schreibt die „Frankf. Ztg.“, ist für das bayerische Centrum sehr schmerzlich, aber überraschend kommt er nicht; denn so frivol wie das Centrum und sein Kandidat Söldner hier mit den Wählern umgesprungen sind, läßt sich das bayerische Volk doch nicht mehr behandeln. Da sprengt es sogar die Ketten der indirekten Wahl und der Parteiverpflichtung der Wahlmänner und ertheilt der Partei eine Lektion, die sie sobald nicht wieder vergessen dürfte. Der Bauernbündlerführer Wieland hat diesmal mit 84 Stimmen gesiegt, Söldner erhielt nur noch 67 Stimmen. Der Bezirk hat in der laufenden Legislaturperiode schon zweimal gewählt. Bei der Hauptwahl am 12. Juli 1893 erhielt Söldner 84 Stimmen, der bauernbündlerische Kandidat 65, bei der Nachwahl brachte Söldner abermals 80 Stimmen, Wieland vier Stimmen mehr — also 69 — auf; jetzt ist bei Abstimmung sämtlicher Wahlmänner — es fehlte kein einziger! — das Verhältnis gerade ein umgekehrtes, da Wieland Söldner's Stimmenzahl von der Hauptwahl erreicht hat. Die Gründe dieses Umschwungs sind nicht nur in der steigenden Popularität des Bauernbundes zu suchen, sie sind insofern lokaler Natur, als es vom Centrum eine Anmaßung sonder Gleichen war, dem Bezirk nochmals einen Kandidaten zu präsentieren, der sich als schwankendes Rohr im Winde erwiesen hat, zugänglich jedem Lusthauch und nie wissend, was er eigentlich wollte. Solche Charaktere vertragen das öffentliche Leben heute nicht mehr und es ist ein ganz erfreuliches Zeichen, daß der gesunde Sinn der Bauern trotz der bekannten Cetrumseinfüßerungen Herrn Söldner aus der Politik ausgemerzt hat. Herr Söldner ist als Privatperson gewiß ein ehrenhafter Mann, es fehlt ihm auch nicht an Verstand und einem gewissen Gefühl für die Volksbedürfnisse, aber Einsicht und Willen stehen bei ihm in einem schreienden Mißverhältnis, dessen Aufklaffen überall peinlich gewirkt hat. Für das Centrum in Niederbayern ist es beschämend, daß es nach all' den bekannten Vorgängen keinen besseren Kandidaten bieten konnte und an Söldner festhalten mußte; es wäre eine Ehrenpflicht für die Partei gewesen, schon aus Achtung vor den Wählern, wenn diese auch nur Bauern sind, einen anderen Mann zu präsentieren. In Niederbayern wird man die Niederlage und ihre Nachwirkungen empfinden, anders vielleicht im großen Hauptquartier des Centrums, alwo man ein Schmunzeln über die „Abfägung“ Söldner's kaum wird verbergen können. „Gott sei Dank, daß er leider unterlegen ist!“ Er hat es gewagt, im Centrum selbst den Gedanken an eine selbstständige bayerische Volkspartei zu propagieren und in diesem Gedanken lag eine ernste Gefahr für den Zusammenhalt des Centrumsthrums. Nun ist Söldner politisch todt und die Centrumshauptlinge athmen erleichtert auf — einstweilen ist die Gefahr der Spaltung vorbei. Daß die eigentlichen Centrumsführer der Wiederaufstellung Söldner's nicht entgegenarbeiteten, war der Ausfluß durchsichtiger Schlaubeit: sie wußten, er werde dadurch am sichersten beseitigt und Söldner war auch einfältig genug, dieses Spiel mit seiner Person und seinen Plänen zu gestatten. Wie es scheint, hat man aber in den Wählerkreisen ein sicheres Gefühl hierfür und wird dieses Verhalten dem Centrum gedenken. Mit Wieland zieht eine frische Kraft in den Landtag ein, eine rednerische Verstärkung des Bauernbundes, die dieser notwendig braucht. Ob freilich die Bauernbündlerführer sich jetzt vertragen werden, ob sie nicht in den früheren Fehler widerlichster Zänkereit und gegenseitiger Beschimpfung zurückfallen, ist eine andere Frage.

Frankreich.

Zwei Scandale sind im Laufe der vorigen Woche attemmäßig enthüllt worden. Der erste betrifft die hervorragenden Schacherer der wilden „Coulissen“ - Börse und die mit ihnen geschäftlich verbündeten Bankhäuser. Die Enthüllungen rühren von einer in diesem Falle absolut zuverlässigen Quelle her, vom Börsen- und Regierungsblatt „Figaro“, der wohl im Auftrag von Geschäftskonkurrenten der Bloßgestellten gehandelt haben dürfte. Es handelt sich um die Affäre der Goldlager von

Watana (Siam), die den Gründern für ein einbezahletes Kapital von 375 000 Franken zur Zeit des höchsten Kursstandes der Watana - Antheilscheine und -Aktien, im Februar 1895, nicht weniger als 84 Millionen Franken eingebracht hat. Die enorm hohen Kurse waren nebst den üblichen Hotuspokus - Stückchen namentlich dadurch erzielt worden, daß die Gründer denjenigen, die nicht alle werden, einen Goldgehalt von 13 300 Gramm pro Tonne Erz vorgeschwindelt hatten. Nachträglich aber, nachdem die Gründer ihre Antheilscheine zu den höchsten Kursen verkauft, ergaben amtliche Proben einen Goldgehalt von 1/2, 2 und höchstens 7 1/2 Gramm! In einzelnen Fällen konnten gar bloß Goldspuren konstatiert werden. Die Folge war, daß die Kurse von 980 Franken im Februar 1895 auf 95 Franken im August 1896 hinabpurzelten und heute nur noch auf 30 Franken stehen.

Die diebischen Gründer, darunter ein ehrenwerthes Mitglied des Verwaltungsrathes der öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten, haben frech und munter den „Figaro“ auf Schadenersatz verklagt. Inzwischen wurde aber die Regierung, die bis dahin die Millionendiebe unbehelligt gelassen hatte, durch die ehrliche Presse gezwungen, eine gerichtliche Untersuchung gegen die Gründer einzuleiten. Die Ergebnisse der Untersuchung stehen von vornherein fest: siehe Panama, Südbahn-Schwindel, Phosphat-Schwindel u. s.!

Der zweite Scandal hat die Verderbnis des opportunistischen Regierungspersonals wieder einmal bloßgelegt. Es ist die koloniale Mißwirtschaft in Indochina (Tonkin), die bereits 1896, unter dem radikalen Ministerium, zur Einsetzung einer parlamentarischen Untersuchungskommission geführt hat. Der soeben veröffentlichte Kommissionsbericht, unterzeichnet vom regierungsfreundlichen Senator Boulanger, schließt auf Aufhebung von sechs Konzessionsverträgen in Annam und Tonkin wegen schwerer „Unregelmäßigkeiten“, während die übrigen fünf Verträge ebenfalls als nicht einwandfrei bezeichnet werden. Die schlußmitten, den Staat am meisten übervertheilenden Verträge sind die 1889 ertheilte Konzession der Eisenbahn nach Lan Son und das 1890 verlängerte Opium-Monopol in Tonkin. Die Eisenbahn hat, anstatt des „vorhergesehenen“ Höchstbetrages von 4 Millionen, bisher bereits dem Staate 22 Millionen gekostet, und die Opiumgesellschaft hat der Protektorsregierung von Tonkin nebst vielem anderem die Sicherung ihres Monopols vor dem Opiumschmuggel aufzuhalten gewußt. All die Schwindeleien kamen zu Stande, wie ebenfalls im Kommissionsberichte festgestellt, mit der direkten oder indirekten Hilfe mehrerer Kolonial-Unterstaatssekretäre und Minister, sowie des ehemaligen Generalgouverneurs von Indochina, de Lanessan. Am argsten ist der ehemalige Unterstaatssekretär Etienne, gegenwärtig algerischer Abgeordneter, kompromittirt, der aber freilich bereits den Südbahn- und Phosphat-Schwindel glücklich überstanden hat.

An die Panama-Affäre erinnert der Opiumschwindel dadurch, daß dabei in Artons Rolle der ehemalige Herausgeber (Direktor) des Regierungsblattes: „Matin“, Namens Edwards, thätig war. Letzterer war der glückliche Maler des Opium-Monopols, indem er um 200 000 Franken seinen Einfluß bei den Ministern der Opiumgesellschaft zur Verfügung stellte.

Zu den von Edwards „beeinflussten“ Regierungsmännern gehört nach dem Kommissionsbericht auch der glorreiche Felix Faure, Präsident der Republik. Zur Zeit, da dieser Unterstaatssekretär des Kolonialamtes war, wirkte bei ihm Edwards die Erneuerung des Vertrages mit der Indochinesischen Bank.

Der Opium-Arton ist Kavaliere der Ehrenlegion. Der Justizminister hatte nun beim Ordensrath eine Beschwerde gegen Edwards eingereicht. Der Erfolg war, daß der Ehrelose mit einem Tadel („Zensur“) davorkam. Er darf also neben seinen ministeriellen Helfershelfern auch fürderhin die Ehrenlegion zieren. Und strafrechtlich ist er, wie üblich, durch die Verjährung gerettet.

Fürth und Umgebung.

24. Oktober.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Geb. Wasserstradt, W. Senff, F. W. Th. Bahrdt, J. P. S. Pamperin, F. Schramm, sowie Demuth u. Co., ist der Bezug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Die Lohnkommission der Holzarbeiter

Einstimmig angenommen. Wie der „Gen.-Anz.“ zu melden weiß, hat der hiesige Ortsverein der Hirsch-Dunder'schen Klempner und Metallarbeiter einstimmig den Antrag des Hauptvorstandes angenommen, wonach den streikenden englischen Maschinenbauern 1000 Mark geschickt werden sollen. Es ist unglaublich! Dieselben Leute, welche bei dem Thiel'schen Streik die getreuesten Handlanger des Unternehmertums waren, deren unflöharisches Verhalten am meisten dazu beitrug, daß die Bewegung erfolglos, die, statt ihren kämpfenden Brüdern moralische und finanzielle Unterstützung angedeihen zu lassen, alles versuchten, um denselben Abbruch zu thun, dieselben Leute, die bald in jeder Versammlung verkünden oder durch Manchesterpöliker verkünden lassen, daß sie den Streik verabscheuen und für ein verwerfliches und zur Hebung der Arbeiterklasse ungeeignetes Mittel halten, — eben diese Leute erklären sich bereit, einen Streik finanziell zu unterstützen, welcher der Erringung des Achtstundentages gilt, in dem also von den Arbeitern unend-

lich viel mehr gefordert wird, als f. B. die Arbeiter der Firma Carl Thiel u. Söhne begehren. Und sie unterstützen einen Streik, der sich gegen Unternehmer richtet, welche im wirtschaftlichen Kampfe genau dieselben Prinzipien befolgen, nach denen das koalirte Lübecker Unternehmertum vorgeht! Wüßten wir nicht ganz bestimmt, daß ein großer Theil der Hirsch-Dunder'schen Gewerkevereiner im übrigen Deutschland im Kampfe mit den Unternehmern mehr Rückgrat zeigt und sich mannhafter erweist, als der hiesige Ableger, der einzig und allein der Förderung des passivsten Harmoniedufels obliegt, wir würden unsern muthigen englischen Vorläufern empfehlen, mit dem Gelde ebenso zu verfahren, wie die streikenden Hamburger Hafenarbeiter mit den Unterstützungsgeldern verfahren, welche ihnen von Arbeitswilligen gesandt wurden, wir würden ihnen rathen, das Geld zurückzuweisen. Der Beschluß des hiesigen Ortsvereins zeigt so recht die ganze Inkonsequenz der von den Unternehmern und der unternehmerfreundlichen Presse so zärtlich geliebten Lübecker Hirsche. Charakteristisch ist, daß ihr Leib- und Magenblatt, die „Eisenh.-Ztg.“, den Beschluß, den jedenfalls von demselben wenig erbauten Fabrikanten dadurch zu entschuldigen sucht, daß sie ausdrücklich bemerkt, der hiesige Verein sei nur ein Glied in der großen Kette der Organisation S. D.

Protokoll des Hamburger Parteitages. Das im Verlage der Expedition der Buchhandlung Vorwärts zu Berlin erschienen offizielle Protokoll der Verhandlungen auf dem Parteitage zu Hamburg ist ausgezeichnet gearbeitet. Die Ausführungen jedes einzelnen Redners sind inhaltlich vollständig und auch formal genau wiedergegeben worden; wie in den letzten Jahren immer sind nicht nur das Parteiprogramm und das Organisationsstatut — das jetzt wieder vollständig in Kraft getreten ist — sondern auch die Meckenschäftsberichte des Parteivorstandes und der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion den Verhandlungen vorausgeschickt worden. Wie groß die Arbeit war, die in Hamburg geleistet wurde, mag man daraus ersehen, daß das Protokoll 60 Seiten mehr umfaßt als das Gothaer. Aber nicht nur große, sondern auch ungewöhnlich wichtige Arbeit haben die Abgeordneten der deutschen Gesamtpartei an der Waterkant vollbracht: die Debatten über die Waifferei, die Reichstagswahlen, die Polenfrage und die Beteiligung an den preussischen Landtagswahlen gehören zu den wichtigsten Auseinandersetzungen in der ganzen Geschichte unserer Partei. Es ist deshalb für jeden Genossen, der es ernst meint mit seiner Parteithätigkeit, Pflicht, sich das Protokoll anzuschaffen und eifrig zu studiren. Der geringe Preis von 35 Pfennigen für das ungebundene Exemplar von 15 Bogen Umfang ermöglicht Jedermann die Anschaffung. Ein genaues Register, die sorgfältige Anmerkung des Verhandlungsgegenstandes über jeder Seite erleichtern seinen Gebrauch sehr. Auch gebundene Exemplare werden vom Verlag ausgegeben.

In Lübeck bezieht man das Protokoll durch die Buchhandlung des „Lübecker Volksboten“, Johannisstraße 50, und durch sämtliche Holzporture.

Ein netter Jugendbildner. Der zuletzt in Wulfshaus thätige Lehrer Braasch wurde gestern vom hiesigen Landgerichte zu 3 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust verurtheilt, weil er sich seit einigen Jahren gegen mehrere seiner Schülerinnen unflüchtig vergangen hatte. Der Staatsanwalt hatte gegen den unsaubereren Patron 3 Jahre Zuchthaus beantragt.

Gewerbegericht. Sitzung vom 22. Oktober. Das Gericht setzt sich zusammen aus dem Vorsitzenden Senator Dr. Fehling und den Beisitzern Stettin und Bräsen; das Protokoll führt der Gerichtsschreiber Porstmann. — Es liegen dem Gerichte 6 Fälle zur Entscheidung vor, und zwar kommt zunächst die Klage des Töpfergehilfen F. gegen Töpfermeister P. zur Verhandlung. Der Kläger behauptet, eine Forderung von 18 Mk., wovon er allerdings schon 3 Mk. als Vorfuß erhalten, gegen den Beklagten zu haben. P. erkennt die Forderung an, will aber durch plötzliches Verlassen der Arbeit seitens F. bedeutend geschädigt sein. Nach Angabe des Klägers ist derselbe durch Krankheit verhindert gewesen, das Arbeitsverhältnis fortzusetzen. Durch einen Vergleich werden dem Kläger 6,50 Mk. zugesprochen. Die zweite Sache betrifft die Klage der Kochmamiell D. gegen den Hotelbesitzer Dr. Die D. ist, weil dieselbe die Kunst des Kochens nach Ansicht des V. nicht genügend verstand, sofort entlassen. Sie klagt deshalb auf einen Monatsgehalt von 75 Mk. sowie für 16 Tage à 2 Mk. für Kost und Logis, zusammen also auf 107 Mk. Dem Beklagten wird bedeutet, daß wenn auch einmal gelegentlich Krammetbügel verbrennen und ähnliche Fehler gemacht werden, dieses immer noch kein Grund zur sofortigen Entlassung sei. Der Hotelier hat 75 Mk. an die Klägerin zu zahlen, auf das übrige verzichtet die Klägerin. Als dritte Sache steht zur Verhandlung die Klage des Zimmerers W. sowie der Tischlergehilfen Bu. und Sch. gegen den Baumunternehmer Sch. Die Baufirma Sch. ist in Zahlungsverbindungen gerathen, in Folge dessen erzielten die Gesellen keinen Lohn. W. verlangt 49,42 Mk., Bu. 48,60 Mk., Sch. 47,25 Mk. Sch. erkennt die Forderung an, will aber augenblicklich nicht in der Lage sein, zahlen zu können, sondern erst dann, wenn die im Bau begriffene Villa verkauft ist. Es wird auf ein sofort vollstreckbares Urtheil erkannt. Die Kosten betragen 2 Mk. In der vierten Sache klagt der Kellner V. gegen den Gastwirth H. auf eine Entschädigung von 3 Mk. V. war von H. zur Aushilfe als Kellner angenommen, in Folge dessen konnte V. seinen Dienst nicht antreten. H. zahlt eine Entschädigung von 3 Mk. an V. — Es kommt sodann die Klage des Kellners B. gegen den Hotelbesitzer W. zur Verhandlung. B. klagt auf einen Monatsgehalt von 30 Mk., weil er vorzeitig entlassen ist. Es kommt ein Vergleich zu Stande und erhält Kläger 15 Mk. — Ferner klagt der Schlosser S. gegen die Firma G. u. M. S. hatte erst kurze Zeit in der Fabrik gearbeitet. Die betreffende Arbeit geschah ihm aber nicht, und hat er deshalb um andere Arbeit, widrigenfalls er aufhalten würde, was denn auch geschah. Beim Abgang wurden S. sechs Mark als Strafe abgezogen, und zwar auf Grund der Fabrik-Ordnung. S. wird mit seiner Klage abgewiesen. Die Gebühren betragen 1 Mk. — Es sei noch an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß es sehr häufig vorkommt, hauptsächlich bei den Kellnern, daß dieselben auf einen unbestimmten Willkür des Arbeitgebers, den Dienst zu verlassen, solches in der Regel auch sofort thun. Der Arbeitgeber bestreitet natürlich vor Gericht, daß es seine Absicht gewesen ist, den Betreffenden sofort zu entlassen. Möge doch der Arbeiter klipp und klar fragen, ob er entlassen sei, dann hat das Gericht eine bestimmte Handhabe für seine Entschädigung.

Bom Tage. Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Arbeiter, welcher angeblich verdächtig ist, einer in der Hundestraße wohnenden Frau 5 Mk. gestohlen zu haben. — Gestohlen wurden in einem Hause am Geibelplatz 20 Mk. Thäter unbekannt. — Der Unterschlagung von 36 Mk., welche er als Fracht für Requisitionen einer Künstlertruppe zahlen sollte, wird ein Arbeiter beschuldigt, gegen den deswegen Untersuchung eingeleitet. — Beim Polizeiamt wurden zwei Säcke Kartoffeln abgeliefert, die am Lindenplatz gefunden wurden.

Dem Jahresberichte der Einquartierungs-
behörde für die Stadt (1/96—1/97) entnehmen
wir nachstehende Angaben: Es waren im Laufe des
Jahres einquartieren 91 Offiziere und 273 Mannschaften
an 671 Tagen und 198 Pferde an 683 Tagen. Die
Kosten belaufen sich auf 3504,41 Mk. oder 2495,59 Mk.
weniger, als veranschlagt.

Der Abrechnung über die Verwaltung der
städtischen Brandassuranzkasse (1/96
bis 1/97) entnehmen wir nachstehende Daten: Das
Kassenkonto weist eine Bilanz von 319173,49 Mk. auf.
Brandschäden waren 27 mit einem Kostenaufwande von
4363 Mk. zu verzeichnen. Das Gewinn- und Verlust-
konto bilanziert mit 82223,16 Mk., die Gesamtbilanz
schließt mit 833541,67 Mk. ab. Der Gesamtverlust
sämmlicher am 1. Mai 1897 versichert gebliebenen 4494
Gebäude bezifferte sich auf 75306100,— Mark. An
Prämien wurden erhoben 44280,10 Mk.

Steine, Schlacken oder Urath in die Obertrave zu
werfen, ist untersagt. Beim Löschen und Laden von
Ziegelsteinen sind Vorkehrungen zu treffen, durch die ver-
hindert wird, daß Ziegelsteine oder Ziegelbrocken in das
Wasser fallen. Zuwiderhandlungen werden auf Grund
des § 366, 110 des Reichsstrafgesetzbuchs mit Geld-
strafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen
bestraft.

Wahl. Von der Gemeindeversammlung in Tramm
ist an Stelle des aus dem Gemeindevorstande ausge-
schiedenen Husners F. H. A. Sedemund der Husner F.
F. S. Stüwe zum Mitgliede des Gemeindevorstandes auf
die gesetzliche Amtsdauer von 6 Jahren erwählt worden.
Der Husner Stüwe ist in genannter Eigenschaft obrig-
keitlich bestätigt und auf gewissenhafte Amtsführung eidlich
verpflichtet.

Erklärung. In der Sitzung des Amtsgerichts vom
25. d. Mts. hat die Ehefrau des Versicherungsinspectors
Bernhard Wulff, Cathinka Anna Elisabeth geb. Töllien,
wohnhaft in Sibirien, in Veranlassung ihrer bevorstehenden
Ueberfiedelung nach Lübeck unter Beistand ihres Ehe-
mannes die Erklärung abgegeben, daß sie für die Ver-
bindlichkeiten ihres Ehemannes überall nicht haften
wolle.

Konkursveröffnung. Ueber das Vermögen des früheren
Apothekers Friedrich Wilhelm Busch hiersebst, Koer-
straße 5 b, ist am 25. Oktober 1897, Nachmittags 1 Uhr,
das Konkursverfahren eröffnet worden. Der Rechtsanwalt
Dr. Weber ist zum Konkursverwalter ernannt.

Zu das Handelsregister ist eingetragen am 23. Oktbr.
1897 auf Blatt 1863 bei der Firma „P. Düben“: Die
Firma ist erloschen.

Stadtsoldat. Zu Vertrauenspersonen für
das Fürstenthum Lübeck sind aus dem Worum
Stadtsoldat gewählt worden: H. Hönfeld, Stadtsol-
dat, F. Evers, daselbst, H. Westphäling, Mori.
Gelder sind zu senden an H. Hönfeld und
Briefer an H. Westphäling.

Parteilosen offen! Es gilt nun, in die Wahl-
agitation mit allem Eifer einzutreten, und wäre es daher
recht wünschenswert, wenn die sich hiermit empfehlenden
Genossen recht stark in Anspruch genommen würden.
Vor allen Dingen gilt es, Verbindungen zu schaffen und
Lokale zu Versammlungen auf dem platten Lande zu
gewinnen.

Mit sozialdemokratischem Gruß!
F. A.: F. Evers.

Entin. In der letzten Mitgliederver-
sammlung des sozialdemokratischen Vereins wurde be-
schlossen, einen Genossen mit der Abfassung von
Korrespondenzen für die Parteiblätter zu betrauen und
demselben gleichzeitig auf Kosten des Vereins die nöthigen
Bücher zur Verfügung zu stellen, damit er in der Lage
sei, jedem Arbeiter unentgeltlich in allen Fragen des ge-
meinsamen Rechts sowohl als auch speziell des Arbeiter-
rechts (Kranken-, Alters- und Unfallversicherung u. s. w.)
den ersten allgemeinen Rath erteilen zu können. Für
diesen Posten wurde der Genosse W. H. Dittmann,
Elisabethstr. 35, gewählt. Die Arbeiter von Entin und
Umgegend werden hiermit in ihrem eigensten Interesse
aufgefordert, in allen derartigen Angelegenheiten, bevor sie
einen Rechtskonsulenten in Anspruch nehmen, sich an diesen
Genossen zu wenden, der ihnen bereitwilligst und unent-
geltlich nach bestem Wissen, gestützt auf obige Werke,
jeden Rath und jede Auskunft erteilen wird.

Hamburg. Am 5. Zehnjahrestage der 7. Klasse der
312. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nach-
stehenden Hauptgewinnen gezogen:
Nr. 104563 mit 200 000 Mk.; Nr. 19944 52967 101320
a 10 000 Mk.; Nr. 27818 38267 83052 a 5000 Mk.; Nr. 4175
12886 17486 18097 22248 40605 99824 100266 a 3000 Mk.;
Nr. 1870 4112 5357 11922 36588 47750 82401 83786 88510
94546 94688 102670 108592 a 2000 Mk.; Nr. 2697 10231 11296
14075 16123 28671 31489 33419 42996 44216 45165 45862
46187 53393 54605 54868 55573 61321 62477 63592 64468
66018 67266 69820 75441 75444 76698 80649 85596 86766
87175 87326 87372 90212 91744 95858 97168 98404 98545
101703 102264 103172 103409 105639 106483 111728 111999
115575 116040 116144 117063 a 1000 Mk.; Nr. 1726 1829 3431
3874 6632 8898 8969 9220 10572 10700 11798 11809 14450
15073 17070 17965 18806 22821 23065 24318 25150 25263
26995 27620 30952 32358 32973 34322 36885 35941 36886
38242 39672 40219 40563 40766 41901 43188 44439 45820
48538 48579 48679 50073 52114 52877 53827 54947 55588
59413 59898 60937 63614 64452 64627 64865 64699 68671
68977 69447 71679 71871 72710 78071 73265 81056 81865
81989 81996 82145 84949 85135 86591 87922 88816 90072
91072 91429 93416 97191 97582 98931 99389 99898 100042
101906 109711 110089 110868 112610 114834 116856 117388
117926 a 400 Mk. (Ohne Gewähr.)

Hamburg. Auf die Hebung des Torpedo-
bootes „S. 26“ muß, wie die „Hamb. Nachr.“ von zu-
ständiger Seite erfahren, mit Rücksicht auf die entgegen-
stehenden großen Schwierigkeiten und die unverhältniß-
mäßig hohen Kosten verzichtet werden. Die kaiserliche

Werft in Wilhelmshaven ist dagegen angewiesen worden,
zu versuchen, die im Boote noch vorhandene Leiche des
Torpedo-Oberheizers Hampel noch zu bergen, event. im
Berein mit dem Nordischen Vergungverein. — Im An-
schluß hieran theilen die „Hamb. Nachr.“ aus Dith-
marschen, 22. d. M., mit: „Der letzte heftige Südwest-
wind hat in diesen Tagen bei dem Hedewigentog, südlich
der Eidermündung, 3 menschliche Leichen an den Strand
getrieben und zwar zuerst die des Oberfeuerwerksmaaten
Niedert und die eines Marinesoldaten, welcher sehr
wahrscheinlich ebenfalls zu der Besatzung des vor einigen
Wochen verunglückten Torpedobootes „S. 26“ gehörte.
Sonntag fanden Fischer auf einer Sandbank in der Nähe
der Küste des genannten Kooges die Leiche einer
vornehm gekleideten Dame. Man vermuthet,
daß es diejenige einer Frau aus Polen ist, welche vor
einiger Zeit mit dem Dampfer „Augusta Victoria“ von
New-York kam und unweit der Wesermündung über Bord
stürzte.

Eine weitere Depesche des „S. C.“ aus Cuxhaven
vom 25. d. M. lautet: Wie ich soeben erfahre, geht man
doch mit dem Plane um, das Torpedoboot „S. 26“ zu
heben. Nachdem gestern vom Nordischen Vergungverein
das Torpedoboot wieder aufgefunden war, gingen heute
die Vergungsdampfer „Wilhelm“, „Wäme“ und „Reiher“
hinaus. Die Taucher werden ihre Arbeiten voraussicht-
lich heute Nachmittag bei Eintritt der Ebbe aufnehmen.

Altona. Aus dem Schwurgericht. Die
Sonntags-Sitzung war die letzte in dieser Periode. Die
zuerst verhandelte Anklage wegen Todtschlags betraf
den Gastwirth und Landmann Wilhelm Hoffmann
aus Heidegraben. Ihm wurde zur Last gelegt,
daß er am 12. September d. J. seine Ehefrau vorsätzlich
erschossen habe. Der Angeklagte ist drei Mal wegen
Körperverletzung verurtheilt und wurde als ein Mensch
geschildert, der wenig Lust zur Arbeit habe, sich gerne
berausche und im Rausch aufgeregter und jähzornig sei.
Seine Frau hatte er als Wittve geheiratet und drei
Kinder derselben mit in die Ehe übernommen. Der eine
Stiefsohn des Angeklagten, der jetzt Musiker ist, machte
allerlei dumme Streiche, worüber der Angeklagte oft mit
seiner Frau Auseinandersetzungen und Streit hatte. Zwei
Mal griff der Angeklagte dabei zum Gewehr und gab in
einem Falle einen Schuß ab, doch drang derselbe in die
Decke des Zimmers ein. In dem zweiten Falle stürzten
die Frau und die Tochter vor dem Angeklagten. Ob der
Angeklagte in beiden Fällen die Absicht hatte, auf die
Frau zu schießen, weiß man nicht, aber gedroht hat er
nach der Aussage der verstorbenen Frau, daß er das
wolle. Letztere wurde als eine arbeits- und tagelohnende
Frau geschildert. Obwohl sie nach Meinung mehrerer
Zeugen Ursache hatte, über ihren Mann Klage zu führen,
ließ sie nichts auf ihn kommen, um gewissermaßen die
Familienehre zu retten. Am Morgen des 12. September
hatte das Ehepaar wieder eine Auseinandersetzung wegen
des einen Sohnes gehabt. Nun sah die 15 Jahre alte
Stieftochter des Angeklagten, daß Letzterer plötzlich sein
Gewehr in der Schlafstube von der Wand nahm und mit
demselben nach der Küche ging. Als er sich in der Thür
befand, fiel ein Schuß. Die Frau, die etwa 3 Schritte
von dem Angeklagten entfernt vor der Ausgangsthür der
Küche gestanden hatte und von der Tochter gewarnt
worden war, lag jetzt zusammengebrochen am Boden. Als
die Tochter den Angeklagten wieder sah, hatte er das
Gewehr in der Hand. Daß er angelegt und gezielt
hatte, hat sie nicht gesehen. Die schwerverletzte Frau
wurde nach dem Krankenhaus in Uetersen gebracht, wo
der Arzt Dr. Lange feststellte, daß die ganze Schrot-
ladung des Gewehrs ihr in den Körper hineingedrungen
war und daß der Schußkanal die Richtung von oben
nach unten einnahm. Letzterem Befund Rechnung tragend,
schien ihm die Angabe des Angeklagten, wonach das Ge-
wehr ohne seinen Willen losgegangen sein soll, als er
dasselbe in der Hand trug, um sich damit nach dem Garten
zu begeben und Vögel zu schießen, nicht glaubhaft. Er
stellte diesbezügliche Fragen an die Frau, doch auf die
Frage, ob der Mann vorsätzlich auf sie geschossen habe,
wollte sie nicht antworten, indem sie erklärte, sie sei
zu schwach, wolle aber Alles sagen, wenn sie wieder besser
sei. Als nach eingeleiteter Untersuchung die schwerverletzte
Frau von einem Amtsrichter vernommen wurde, sagte sie
aus, daß sie an dem fraglichen Morgen Streit mit dem
Mann gehabt und gesehen habe, daß er in der Thür mit
dem Gewehr losgegangen sei. Der Frage jedoch, ob
ihr Mann das Gewehr auf sie angelegt habe, wies sie
wiederum aus. Der Amtsrichter sowohl als auch der
Arzt haben das Gefühl gehabt, daß sie auf die Beant-
wortung der Frage nicht eingehen wolle, um ihren Mann
zu schonen. Am siebenten Tage ist sie an der erhaltenen
Verletzung gestorben. Die Sektion der Leiche hat er-
geben, daß der Schußkanal von dem Arzt Dr. Lange
richtig festgestellt worden ist. Nach der Untersuchung
stimmt damit aber die Angabe des Angeklagten, daß der
Schuß losgegangen sei, als er das Gewehr in der Hand
getragen, nicht überein. Wäre seine Angabe richtig ge-
wesen, so hätte der Schußkanal die Richtung von unten
nach oben durch die Brust einnehmen müssen. Der An-
geklagte blieb auch in der heutigen Verhandlung trotz der
gegen seine Angaben sprechenden Momente dabei, daß das
Gewehr von selbst losgegangen sei, als er es in der Hand
getragen und mit dem Kalben auf den Fußboden gestoßen
habe. Es wurde den Geschworenen nach der sehr um-
fangreichen Beweisaufnahme drei Schuldfragen vorgelegt.
Die erste Frage lautete auf Todtschlag, die zweite auf
schwere Körperverletzung mit tödlichem Ausgange und die
dritte auf fahrlässige Körperverletzung mit tödlichem Aus-
gange. Der Staatsanwalt würdigte in seinem Plädoyer
alle in Frage kommenden Momente und kam zu dem

Schlusse, daß der Angeklagte zweifellos des Todtschlags
schuldig sei. Er beantragte, in seinem Sinne den Ange-
klagten schuldig zu sprechen. Der Verteidiger hielt nur
Fahrlässigkeit für vorliegend und wollte nur diese Frage
mit „Ja“ beantwortet haben. Die Geschworenen sprachen
den Angeklagten der vorsätzlichen Körperverletzung mit
tödlichem Ausgange schuldig, billigten ihm mildernde
Umstände aber nicht zu. Daraufhin beantragte der
Staatsanwalt 10 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrver-
lust gegen den Angeklagten. Das Gericht erkannte auf
6 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust. —
Die zweite Verhandlung betraf den Arbeiter Karl
Schroder aus Duisburg. Derselbe ist im Jahre
1865 geboren und hat verschiedene Vorstrafen wegen
Körperverletzung, thätlicher Beleidigung, Bettelns und
Diebstahls erlitten. Er war angeklagt, daß er am 12.
September ds. Js. auf dem Wege zwischen Tornesch
und Uetersen in der rohesten Weise verurtheilt habe,
ein Mädchen zu nothzuchtigen. Er leugnete, wurde aber
schuldig befunden und zu 7 Jahren Zuchthaus
und den üblichen Nebenstrafen verurtheilt.

Wandobel. Schwere Anschuldigung. Ein
Schlachterlehrling, der mit seinem Meister befreundet ist,
setzte die Polizeibehörde davon in Kenntniß, daß sich im
Keller seines Lehrherrn Theile einer Kuh befinden, die,
als sie geschlachtet wurde, bereits krepirt war. Die Kuh
soll in einem Dorfe des Kreises Stormarn geschlachtet
und dann von dem Meister abgeholt worden sein. Die
Polizeibehörde leitete sofort eine Untersuchung ein, bei
welcher sich die Angaben des Lehrlings bestätigt haben
sollen. Ein Geselle soll ebenfalls gravirende Auslagen
gegen den Schlachtermeister abgegeben haben. Das Fleisch
der Kuh wurde beschlagnahmt und nach stattgehabter Unter-
suchung dem Abdecker überwiesen. Das Fleisch sollte zur
Knackwurstfabrikation dienen.

Kiel. Deutsche Gastfreundschaft. Wie
schon gemeldet, hat die Kieler Polizei den Genossen
Königs aus London, der über den Achtstundentag
der englischen Maschinenbauer berichten sollte, aus der
Versammlung heraus, als er die Rednertribüne betreten
wollte, verhaftet. Der Staat ist also wieder ein-
mal gerettet. Schon Nachmittags hatte die Polizei auf
der Redaktion der „Schlesw.-Holst. Volkszeitung“ den
beiden Engländern nachgefahret, natürlich vergebens. Dann
als die Versammlung eröffnet wurde, verlangte der Kom-
missar die Engländer zu sprechen, doch konnte auch da
noch nicht sein Wunsch erfüllt werden und erst als
Königs das Wort nehmen wollte, verhaftete er ihn. Der
gleichfalls anwesende Genosse Kreipe, der als Referent
mit angegeben war, entging den fürsorglichen Fingern
der Polizei. Die Parteigenossen hatten aufmerksam ge-
macht durch das große Polizeiaufgebot, schon etwas Nezu-
liches erwartet, doch da Genosse Königs aufs Ungewisse
nicht auf sein Referat verzichten wollte, so war er auch
nicht in Sicherheit zu bringen. Die von ca. 2000 Per-
sonen besuchte Versammlung brach in stürmische Protest-
und Pfuirufe aus, als die Verhaftung erfolgte. Die Ver-
sammlung nahm nach der Verhaftung dann einen ausge-
zeichneten Verlauf. Das Referat hielt Genosse Wisfel
ber, ebenso wie die folgenden Redner Breccout und
Ströbel, in scharfen Worten die Vorgänge kritisirte.
Die Ausführungen sämtlicher Redner wurden vom
stürmischen Beifall unterbrochen und begleitet. Die fol-
genden Resolutionen fanden einstimmige Annahme: „Die
heute, am 22. Oktober, im „Englischen Garten“ ver-
sammelten Arbeiter Kiels erklären sich mit den Bestre-
bungen der englischen Maschinenbauer zur Erreichung des
Achtstundentages solidarisch und versprechen, Alles aufzu-
bieten, um die für ihre Rechte kämpfenden englischen Ar-
beiter sowohl finanziell als auch moralisch in jeder zu
Gebote stehenden Weise zu unterstützen.“ Die zweite Re-
solution lautet: „Die heute, am 22. Oktober, im „Engl.
Garten“ tagende Volksversammlung erblickt in der Ver-
haftung des Delegirten der englischen Metallarbeiter einen
durch nichts zu rechtfertigenden Akt, über den sie ihre
tiefe Entrüstung ausdrückt. Die Versammlung protestirt
aufs Festigste gegen dieses Vorgehen und verspricht gleich-
zeitig, bei der nächsten Reichstagswahl die entsprechende
Quittung über diese neueste Rettung des Staates auszu-
stellen.“ — Der englische Genosse Kreipe ist im-
mitten der glänzenden Versammlung, von keinem Polizei-
auge erkannt, Zeuge gewesen der großartigen Sympathie-
kundgebung der Kieler Arbeiter und mit freudigem
Herzen wird er die Ueberzeugung gewonnen haben, daß
deutschen Arbeitern die internationale Solidarität nicht
eine leere Phrase, sondern ihnen in Fleisch und Blut
übergegangen ist. Das ganze Verhalten der Polizei läßt
darauf schließen, daß nicht aus eigener Initiative, sondern
von oben herab sie zu ihrem Vorgehen veranlaßt worden
ist. Nicht umsonst wohnen wir im Reich des Ober-
präsidenten von Köllr. Den Zweck der Verhaftung
hat man nun nicht erreicht, wohl aber durch die Ver-
haftung in agitatorisch wirksamer Weise für die Sache
der englischen Streikenden gewirkt, zwar ungewollt, doch
unbestreitbar. Der Genosse Königs wird einen schönen
Begriff von der preußisch-deutschen Gastfreundschaft be-
kommen haben. Er hat seine Ausweisungsbefehle
erhalten und mußte das Preußenland sofort verlassen.
Nunmehr hat er sich nach Braunschweig begeben, um dort
in einer Versammlung zu sprechen. Auch Genosse Kreipe
hat Kiel den Rücken zugekehrt. Die Polizei hatte ver-
geblich den Bahnhof mit Polizei besetzt, um Kreipe abzu-
fangen. — Das Beste bei der ganzen Geschichte ist, daß
Königs zwar schon seit Jahren in England arbeitet,
aber deutsch er Reichsangehöriger ist. Das
erhöht die Bedeutung der polizeilichen Maßnahmen.

Jkehoe. Auf Antrag der Staatsanwaltschaft zu
Altona und auf Grund Haftbefehls des Amtsgerichts hier,

selbst wurde der Schlachtermeister G. Lan der wegen Verleitung zum Weineid verhaftet und in das Gefängnis eingeliefert.

Stadttheater. Die lustige Schwank-Neuheit „Tante Jette“ wird morgen, Mittwoch, wiederholt. Donnerstags findet eine Aufführung von Rich. Wagners „Tannhäuser“ mit den Herren Blas, Hochstetter, Saran, Humalda und den Damen Fris, Hubenia, Hinrichs und Frau Adler-Sugonnet in den Hauptpartien statt. Die nächste Aufführung der mit so großem Beifall aufgenommenen Doppel-Vorstellung „Meister Andrea“ und „Reiny“ geht bei halben Preisen nächsten Sonntagabend in Scene.

Wilhelmtheater. Für die am Donnerstag stattfindende Gastvorstellung „Renaissance“ des Schauspiel-Perfonsals des Stadttheaters sind bereits Mittwoch zu den bekannten Preisen Billets im Vorverkauf bei Herrn Cigarrenhändler Kowalsky, Sandstr. zu haben. Die Vorstellung beginnt um 7 1/2 Uhr.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Liebe Tante **Legé**, heut zum Geburtstag kommen wir und gratulieren Dir. Mümm freudlich an die kleine Gabe, die wir dir gesendet haben. Du ahnst es nicht.

Wir ersuchen diejenigen, welche noch Sammelstücken vom Banarbeiterstreik in Händen haben, dieselben bis spätestens Freitag den 29. Oktober bei Dir Sop, Ritterstraße 6, oder Albrecht, Dornstraße 38, abzuliefern, widrigenfalls die Namen derselben im Volksboten veröffentlicht werden.
Die Lohnkommission.

Eine perfekte Blätterin
sucht für Dienstag oder Donnerstag Beschäftigung, am liebsten Privat. Zu erf. Hr. Gröpelgr. 17, 2. E.
Eine Frau oder ein Mädchen für die Vor- und Nachmittagsstunden Fleischhauerstraße 50, 1. E.

Zu verkaufen ein guterh. BabymanTEL
Königsstraße 85, 1. Et., Kfz. 10.
Empfehle meine

Colonial- und Fettwarenhandlung,
In. Magnum bonum-Kartoffeln
Fisch 40 Pfg., sackweise 4,80 Mk.
Willh. Reimers, Glockengießerstraße 89.

Täglich an der Bahn:
Hochf. gelbe Eierkartoffeln
und feinste
gelbblühende **Magnum bonum**
zu billigsten Preisen an der Bahn frei ins Haus.
Aug. Jensen, Gartenstraße 21.
Fernsprecher 317.

Die Schweineschlachtere
von
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73

Empfehle:
Frische Flohmen, Pfd. 60 Pf.
Carbonade . . . Pfd. 70 Pf.
Querschnitz . . . Pfd. 50 Pf.
Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pf.
Braten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pf.
Kopf und Bein . . . Pfd. 25 Pf.
Gehackte Mettwurst Pfd. 60 Pf.
Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pf.

Heute:
Frische
Grütz- und Brodwurst
Georg Schmidt
obere Fleischhauerstraße 11.

Heute frische
Grüdwurst, Brodwurst,
Kopffleisch, Kohlwurst
empfehle
Carl Junge, Bahmstr. 8.

Täglich frische
Bratwurst, Sauschen,
Rahmwurst.
Specialität: **Bierwürstchen**
empfehle
Carl Junge, Bahmstr. 8.

Neue
Herbstfang-Flohm-Heringe
empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.
Frisch gebrannt. Caffee
reinigend, Pfd. 60 u. 80 Pf.
J. H. Schwang
Große Burgstraße.

Briefkasten.

Kartellkommission. Sitzung Mittwoch 8 1/2 Uhr.

Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:
Bei einer Nichtfeier gesammelt bei G. durch Sch. 5,60 Mk.
Weitere Gelder nimmt gern entgegen
Die Expedition des Volksboten,
Johannisstraße 50.

Sternschanz-Biehmarkt.

Hamburg, 24. Oktober
Der Schweinehandel verlief träge.
Lammfleisch wurde 1470 Mk., Kasse: Merlandschweine 1400
60 62 Mk., Leber 58 80 Mk., Erben 52-56 Mk. und 1400
55 58 Mk. pr. 100 Lhd.

See-Berichte.

D. „Ganthiod“, Kapl. Nydell, ist am 24. Oktober von Kalmars nach hier abgegangen.

D. „Der Brahe“, Kapl. Bergmann, ist am 23. Oktober von Hango auf hier abgegangen.
D. „Livadia“, Kapl. Wendfeldt, ist am 24. Oktober von Swinemünde auf hier abgedampft.
D. „Stadt Lübeck“, Kapl. Krause, ist am 24. Oktober von Memel auf hier abgegangen.
D. „Rufland“, Kapl. Ruppel, ist am 24. Oktober in Riga angekommen.
D. „Kant“, Kapl. Wulf, ist am 24. Oktober von Pillau nach hier abgegangen.
D. „Fris“, Kapl. Schwarz, ist am 25. Oktober von Emmerich thalwärts gegangen.
D. „Westküsten“, Kapl. Geberberg, ist am 25. Oktober in Kopenhagen angekommen.
D. „Orion“, Kapl. Larsson, ist am 25. Oktober in Kopenhagen angekommen.
D. „Halmstad“, Kapl. Lundin, soll am 25. Oktober, Nachmittags 4 1/2 Uhr, von Kopenhagen auf hier abgehen.
D. „Jafon“, Kapl. Cassen, ist am 25. Oktober in Rotterdam angekommen.
D. „Halmstad“, Kapl. Lundin, lag am 25. Oktober, 6 1/2 Uhr, Abends, wegen Nebels noch in Kopenhagen.

Java-Bruch, Pfd. 1 Mk. Caffee-Rösterei Holstenstr. 10.

Fordern Sie nur
Jurgens & Prinzen's Margarine
FF
Marke „Creme“,
an Nährwerth und Geschmack gleich frischer Naturbutter.


Über 1000 Bildtafeln und Kartenblätter
MEYERS
= Soeben erscheint =
In 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:
KONVERSATIONS
LEXIKON
17,500 Seiten Text.
17,500 Abbildungen, Karten und Pläne.
Probhefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.

Briefbogen u. Briefumschläge

empfehle die
Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johs. Tollgreve,
Goldschmied,
Königsstraße 82.
Reparaturen sauber u. billig.
Trauringe. Anfertigung von Gravirungen.

C. Harz
Sandstraße 27 Sandstraße 27
Frische Flohmen pr. Pfd. 58 Pf.
Ba. Flohmschmalz pr. Pfd. 60 Pf.
" Bratenschmalz pr. Pfd. 35 u. 40 Pf.
Feinste Margarine
der Pfd. 50, 55 und 60 Pfg.
Hochf. Meiereibutter pr. Pfd. Mk. 1,12
" Hofbutter pr. Pfd. Mk. 1,07
" Speisebutter pr. Pfd. 98 Pf.

Feinste
Margarine
aus der Lübecker Margarine-Fabrik „Hansa“.
Marke Extra pr. Pfd. 60 Pfg.
2 Pfd. 1,15 Mk.
empfehle
Reinh. Büsen.


Echte hies. Sprotten
Büdinge, Fludern u. Seelachs
empfehle täglich frisch geräuchert
J. C. H. Boy,
Fischhandlung
Beckergrube 3. Wahnstrasse 16. Mauer 84.

Möbel, Spiegel, Polsterwaren
in allen Preislagen. Nette Arbeit.
Complete Musterzimmer
stets vorräthig. Beste Bezugsquelle
für Braut-Anstaltungen.
Folker's Möbel-Magazin, Marlesgr. 25.

Uhren reinigen 1,50,
Federn einsehen 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Süßstraße 32.

Central-Kranken- und Sterbefälle der
Zähler u. anderer gewerbl. Arbeiter.

Mitglieder-
Versammlung
am Mittwoch den 27. Oktober
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal 1897.
2. Verschiedenes.
Die Lokalverwaltung.

Neue Lohmühle
Auspielen
von
fetten Gänsen, Hasen und Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Sonntag den 31. Oktober.
Einsatz 50 Pfg., wofür 3 Stöße.
Hierzu ladet ergebenst ein
Carl Koopmann, Str.

Schodde's Restaurant
Lindenstrasse 46.
Auspielen
von
fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Sonntag den 31. Oktober.
Anfang 11 Uhr.
Einsatz 50 Pfg., wofür 3 Stöße.
Ergebenst **G. Schodde.**

F. M. & Co.

Wittwoch den 27. Oktober
Abends 8 1/2 Uhr.
Auspielen
von
fetten Gänsen, Karpfen
und Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Dienstag den 2. November
im Lokale **W. Meyer, Basauerstr. 31.**
Anfang 10 Uhr Vormittags.
Einsatz 50 Pfg., wofür 3 Stöße.
Hierzu ladet freundlichst ein
W. Meyer.

Zoologischer Garten
Lübeck.
Die Kappländer-Vorführungen
täglich 4 und 5 Uhr
Nachmittags.

Circus Variété
Reuterkrug.
Wer
diesen dritten Spielplan noch nicht gesehen, verkäume es nicht, man
lacht
über die Vorlesen-Streiche der Morleys
nur noch kurze Zeit,
da
das ganze vorzügliche Künstler-Ensemble
nur noch diese Woche auftritt.

Emil Naucke's Variété.
Concerthaus Fünshausen.
Feinste eleganteste Variété Lübecks.
Jeder muß die **schöne Schwedin** hören.
Jeder muß die **großartige 3. Serie**
sehen!
Schnittbillets ab 8 1/2 Uhr.
Wochentags Tribüne 30 Pfa. (Einschl.)

Wilhelm-Theater.
Donnerstag den 28. Oktober:
Gesammt-Gastspiel des Schauspiel-Perfonsals des
Stadttheaters.
Auf vielfachen Wunsch
Neuheit. Neuheit.
Renaissance.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Vorverkauf von Mittwoch bei Herrn Kowalsky
(Cigarrenhandlung), Sandstr. 27.

Stadt-Theater.
Mittwoch: 22. Abonnem.-Vorst. 4. Abth. Roth.
Neuheit! Zum 2. Male. Neuheit!
Tante Jette.
Schwan in 4 Akten von G. v. Wenzel u. v. Schlicht.
3. Akt: Katernleben. 4. Akt: Mannschaffsball.
Donnerstag: **Tannhäuser.**
Sonabend: **Meister Andrea** und **Zriny.**

Speise-Halle Hanja.
Mergstraße 24 (gegenüber Schüsselbuden).
Heute Mittwoch:
Schwarzaueruppe mit Klößen, Schweinefleisch in
Schwarzauer, Kartoffeln.
Jeden Mittwoch und Sonnabend Abend außer
der Abendkarte: Pellkartoffeln u. gering, Por-
tion 30 Pfg.
Mittageffen von 11 1/2 Uhr an. Portion 20, 30 und
40 Pfg.
Abendessen von 6 Uhr an. Portion 30 Pfg.
wobei es eine Tasse Thee gratis giebt.
Warme und kalte Speisen den ganzen Tag zu
mäßigen Preisen.

Die Schallwirkung auf dem Meere.*)

Wer bei nebligem Wetter eine Seereise gemacht, hat den durchdringenden Klang der Dampfpfeife gehört und den wiederholten Hilfschrei der Sirene eines beladenen Dampfers vernommen. Und wie abscheulich, trübselig, niederdrückend diese Töne auch geklungen haben mögen, wir haben sie in Ruhe über uns ergehen lassen, da wir wohl wußten, daß die Dampfpfeife und die Sirene zwar nicht das Vergnügen, aber die Sicherheit der Reise erhöhen.

Die wissenschaftliche Forschung hat nun in letzter Zeit unsern Glauben an die Wirksamkeit dieser Warnungssignale wesentlich erschüttert. Es ist nämlich festgestellt worden, daß die Fortpflanzung des Schalles durch das Medium des Nebels nicht ganz den bekannten Gesetzen der Schallbewegung folgt.

Bisher nahm man an, daß ein Nebelsignal, welches einmal erklingen ist, an jedem Punkte des Hörbereiches vernommen werden könne, und zwar mit einer Schallstärke, welche nach dem bekannten Gesetz der umgekehrten Quadrate mit der Entfernung abnimmt.

Aber so überraschend es auch sein mag, es kam keinem Zweifel länger unterliegen, daß dieses allgemein erkannte Gesetz aus irgend einem vorläufig unbekanntem Grunde bei Nebelsignalen, welche auf der See gehört werden sollen, keine Geltung hat.

Es dürfte noch erinnerlich sein, daß im August des vorigen Jahres im Englischen Kanal ein Zusammenstoß zwischen dem englischen Schiff „Seaford“ und dem französischen Schiff „Lyon“ stattfand, dem zu Folge der „Seaford“ unterging. Der Zusammenstoß geschah auf folgende Weise:

Als der „Seaford“ ungefähr noch fünf oder sechs englische Meilen von dem Schauplatze der Katastrophe entfernt war, kam eine Nebelbank in Sicht. Bald nachher trat der „Seaford“ in die Nebelbank, und das Nebelsignal eines herannahenden Dampfschiffes wurde vernommen. Das Signal klang schwach und gedämpft. Eine Minute später ertönte ein zweites Nebelsignal, aber diesmal bei Weitem lauter, und nach einer weiteren Minute sah man bereits das Schiff „Lyon“ den Nebel durchschneiden. Man muß festhalten, daß zwischen dem ersten äußerst schwachen und dem zweiten laut vernehmbaren Signal nur ein ganz kurzer Zeitintervall lag, und daß das Schiff demgemäß inzwischen nur eine ganz kurze Strecke hatte zurücklegen können. Man weiß ferner, daß auch der „Seaford“ seine Pfeife ertönen ließ. Ueber die Vorgänge an Bord des „Lyon“ liegen leider nicht so authentische Berichte vor, wie sie uns in Bezug auf die Geschehnisse an Bord des „Seaford“ von Seite des berühmten amerikanischen Seerechtslehrers Mr. Lewis zur Verfügung stehen. Es ist jedoch mit Sicherheit festgestellt worden, daß der Unterschied zwischen der Intensität des ersten und des kurz darauf folgenden zweiten Signals für die an Bord des „Seaford“ befindlichen Personen sich als ein ganz gewaltiger darstellte.

*) Aus der Wiener Wochenschrift „Neue Revue“.

Diese Beobachtungen gelangten in Amerika zu sehr lebhafter Diskussion. Ueber wurde das Urtheil des erfahrendsten Sachverständigen durch Andere lächerlich gemacht, welche vielleicht hierbei ihre eigene Erfahrung klagen strofen. Das große Publikum aber nahm diese Mittheilungen mit jener Ungläubigkeit auf, welche seit jeher überraschenden und bedeutsamen Entdeckungen zunächst entgegengebracht wird.

Diese eigenthümliche Abweichung von dem allgemeinen Gesetz ist zunächst in Fällen beobachtet worden, wo die Nebelsignale von Küstenstationen ausgingen. Nachher stellte man fest, daß die Abweichung in erster Linie wahrgenommen werden kann, wenn die signalgebende Station sich auf einem Felsen befindet, der gegen 20 Meilen außerhalb der See gelegen ist. Der Zusammenstoß zwischen dem „Seaford“ und dem „Lyon“ scheint nun, soweit ich über denselben informiert bin, zu zeigen, daß eben dasselbe merkwürdige Ausnahmengesetz, welche das allgemeine Gesetz von der Schallbewegung durchbricht, auch für den Fall gilt, wenn ein Schiff auf hoher See im Nebel einem zweiten sich nähert.

Die wichtigsten Versuche, diese interessante Erscheinung zu ergründen, wurden bis jetzt an der Küste von Deutschland und von New-England unternommen. Es ist jedoch nicht daran zu zweifeln, daß angesichts der merkwürdigen Resultate, die an den Mündungen der Elbe und Weser, sowie an den nordöstlichen Gestaden von Nordamerika erzielt worden sind, auch die Engländer nicht länger zögern werden, ähnliche Experimente vorzunehmen. Betrachtet wir einmal folgende Thatsache, welche durch die Erfahrung sämtlicher Steuerleute an der deutschen Küste erhärtet ist.

Die Raketen, welche auf der Insel Helgoland abgefeuert werden, sind zuweilen auf eine Entfernung von 20 Meilen zu hören. Aber wenn sich das Schiff der Küste Helgolands nähert, so nimmt der Schall zunächst an Intensität zu, wird aber nach einer Weile gänzlich unhörbar, und dann wieder, wenn das Schiff ganz nahe an die Küste herangekommen ist, mächtig anzuschwellen. Genau dieselbe merkwürdige Beobachtung wurde bei dem Nebelhorn des Leuchtturmes an der Wesermündung gemacht; nur daß hier noch eine zweite, nicht minder seltsame und ebenso unerklärliche Erscheinung hinzutritt. Wenn der Klang des Nebelhornes zum ersten Male auf einem herannahenden Schiffe gehört wird, so scheint er von einer ganz anderen Richtung auszugehen, als in welcher er später allmählig verhallt.

Aus den zahlreichen bisher angestellten Versuchen in dieser Beziehung führe ich im folgenden nur einen an. Ein Schiff steuerte in einer Entfernung von 4 1/2 Seemeilen in gleichförmigem Tempo durch einen Nebel gegen den Leuchtturm hin. Der Klang der Leuchtturms-Sirene war nun im Anfange in einer Entfernung von 2 3/4 Seemeilen nur ganz leise hörbar; als das Schiff dem Leuchtturm um 1/4 Meile näher kam, nahm plötzlich der Schall an Kraft zu, und diese Intensität blieb durch eine weitere Viertelmeile stetig. Dann, je näher das Schiff kam, begann die Intensität immer mehr abzunehmen, so daß die Sirene in einer Entfernung von 1 1/2 Meilen vom Leuchtturm gar nicht mehr gehört wurde. Dann wurde sie auf einmal wieder so kräftig gehört, als wenn der Leuchtturm nur zwei Kabellängen

entfernt gewesen wäre. In einer Entfernung von einer halben Meile verschwand der Ton abermals vollständig, um in einer Distanz von einer Viertelmeile wieder aufzutreten, worauf er bis zum Ende der Fahrt gleichförmig an Kraft zunahm. Das Experiment wurde sowohl bei der Annäherung des Schiffes, als auch bei seiner Entfernung vom Leuchtturm wiederholt; jedesmal mit demselben Ergebnis.

Diese Versuche scheinen geeignet, die Ursachen des eingangs erwähnten Zusammenstoßes zwischen dem „Seaford“ und dem „Lyon“ in ein neues Licht zu rücken. Bei der Entfernung von einer halben Meile verschwand der Ton vollständig; eine Viertelmeile näher erschien er mit bedeutender Intensität wieder. Der Zusammenhang wird klar, wenn man sich des Leisen, kaum vernehmlichen Klanges erinnert, der zuerst thatsächlich auf dem „Lyon“ gehört wurde und dem eine Minute später ein mächtiger, döhnender Schall folgte.

Man muß demnach annehmen, daß auf dem Meere ungefähr etwa 1 1/2 Meilen weit von dem Nebelsignalapparat eine Zone besteht, in welcher das Nebelsignal unhörbar wird. Die Breite dieser Zone dürfte, wie aus zahlreichen Experimenten hervorgeht, zwischen 1 bis 1 1/2 Meilen schwanken, deren Durchmesser bei rascher Fahrt eines Dampfers nur einen sehr kurzen Zeitraum in Anspruch nimmt. Ein Punkt von großer praktischer Bedeutung soll hier noch hervorgehoben werden. Aus Beobachtungen, welche besonders von amerikanischen Forschern an der nordamerikanischen Küste angestellt wurden, erhellt nämlich, daß, wenn die Nebelsignalstation am Küstenraum gelegen ist, und wenn sich hinter oder neben derselben steile und hohe Klippen befinden, mehrere solcher für den Schall undurchlässiger Zonen sich zu bilden scheinen. Nun ist es wohl notwendig anzuführen, daß gerade dies die häufigste Lage der Nebelsignalstationen ist, da naturgemäß Nebelsignalstationen zumeist an gefährlichen, zerklüfteten und klippenreichen Küsten angelegt zu werden pflegen. Auf einem Schiffe, das sich einer solchen Küste nähert, wird demnach in periodischem Wechsel mehrmals das Nebelsignal gehört, bis der Eintritt des Fahrzeuges in eine undurchlässige Zone den Schall unvernnehmbar macht.

Welche Bedeutung diesen Beobachtungen innewohnt, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Im wissenschaftlichen, wie auch im praktischen Interesse wäre es höchst wünschenswerth, wenn über Breite und Zahl dieser abwechselnden Zonen durch sachmännische Autoritäten genauere Untersuchungen angestellt würden. Und zwar sollte die Lösung dieser bedeutsamen Frage auf internationalem Wege versucht werden. Vielfältige und bei weitem genauere Untersuchungen, als bisher angestellt wurden, scheinen hier erforderlich.

Die Wissenschaft, das muß offen eingestanden werden, vermag vorläufig noch nicht die Natur der geschilderten Erscheinung zu erklären. Wohl ist es nicht unmöglich, daß man es hier mit akustischen Erscheinungen in der Art der bekannten Interferenz-Phänomene des Lichtes zu thun hat, wo das Zusammenwirken gewisser Lichtstrahlen unter bestimmten Umständen völlige Dunkelheit erzeugt.

Doch ist dies nur eine hypothetische Annahme. Es ist Sache der exakten Forschung, volles Licht in das

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(28. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nun, wo sind die Stoffe? Ich möchte sie sehen wenn und Dir einer gefällt —“

Sie schüttelte den Kopf.

„Wie, Du willst schon wieder die Bekränkte spielen? Nicht einmal durch ein schimmerndes Kleid Dich verhöhn lassen?“

„Ich brauche es wirklich nicht.“

„Vielleicht doch — wenn wir den Ball des Ministers besuchen sollten.“

„Den Ball des Ministers?“

„So etwas behagt doch alle Weiber,“ lächelte Erich triumphierend, während er den Arm um ihre Taille legte, „also wähle, gleich das Schönste — ich will Dich schön haben — hörst Du — dieses Rosa, meine ich, müßte Dich vortrefflich kleiden.“

„Das wars auch,“ sagte sie fast verschämt.

„Schön, da befinden wir uns einmal in herrlicher Uebereinstimmung — bewilligt — so, und jetzt küsse mich.“

„Zu welchem Minister sind wir denn geladen?“ fragte sie.

Er hatte auf diese Frage gelauert.

„Natürlich zu dem meines Ressorts, zu Minister Vermina.“

Ihre Wangen färbten sich dunkel.

„Ist der Minister?“

„Wußtest Du das nicht? Es ist ja wahr, Du liest keine Zeitungen.“

„Und dahin willst Du mich führen?“ fragte sie stotternd.

„Es ist eine Ehre, um die Dich viele beneiden wer-

den. Selbstverständlich werde ich Dich der Frau Minister vorher vorstellen —“

„Mich — ihr!“ rief Helene emporfahrend.

Er wollte ebenso heftig erwidern, aber er bezwang sich, trat auf sie zu, und sie am Kinn fassend, sagte er lächelnd:

„Sei kein Kind, ich schwöre Dir zu, Helene, daß mir diese Frau völlig gleichgültig ist, Du hast nichts von ihr zu fürchten.“

„Ich kann nun einmal den gewohnten Verkehr mit den Verminas nicht abbrechen, das geht absolut nicht, schon im Hinblick auf meine dienstliche Karriere nicht. Ich habe hier Rücksichten zu nehmen und Du mit mir. Oder sollten Dir meine Interessen völlig gleichgültig sein? Ich will es nicht glauben. Du siehst ja, wie langsam es vorwärts geht, — bis man sich da hinauf arbeitet.“

— Also wir gehen!“

„Wir gehen!“ fügte er in scharfer Betonung hinzu, daß es wie ein Befehl klang.

Sie nickte stumm und resignirt.

Er stieß leicht mit dem Fuß auf. Die Art ihrer Zustimmung hatte ihn nicht befriedigt. Er forderte freudiges Eingehen auf seine Wünsche, und glaubte dies zu verdienen.

Hatte er nicht jeden ihrer Wünsche bisher befriedigt? War er nicht soeben wieder freigebig gewesen? Und womit lohnte sie ihm? Kalt und undankbar erschien sie ihm und der dumpfe Groll, den er gegen sie nährte, erhielt immer neue Nahrung.

XIV.

Sidonie hatte die einfach möblierte Junggesellenwohnung von Max Gebhart betreten und fand ihn im Winterrock am Fenster stehen, wo er das Thermometer studirte.

Er kam ihr entgegen, um sie zu begrüßen, aber er

sah erregt aus und ein heftiges Roth brannte auf seinen Wangen.

„Ich sehe, Du bist zum Ausgehen bereit,“ sagte sie, ihm die Hand reichend, „aber die Luft ist abscheulich rau und Du kannst nicht daran denken, hinauszu-gehen.“

„Ich will ausfahren, das wird mir doch erlaubt sein,“ entgegnete er mit nervöser Gereiztheit.

„Bitte, thu's nicht,“ sagte sie herzlich, „der Arzt hat Dich gewarnt.“

„Wenn ich dem glaubte, müßte ich längst begraben sein, so schlimm steht es nicht mit mir, nein, keineswegs“, rief er noch aufgeregter; als er aber daraufhin zu husten begann, warf er den Oberrock ab und sah höchst unglücklich aus.

Aber er war so gewohnt daran, seiner schwachen Gesundheit Opfer zu bringen, und nicht merken zu lassen, wie schwer sie ihm fielen, daß er alsbald den Ausdruck seines Gesichtes änderte und als er seiner Schwägerin, die er gern hatte, gegenüber, gab er sich liebenswürdig und heiter.

Sie gestand ihm, daß sie mit der bestimmten Absicht hierher gekommen, seine Unterstützung für eine große Sache zu gewinnen, die ihr gewaltig am Herzen liege. Und seines Interesses sicher, begann sie ihm die Nothwendigkeit der Gründung einer Frauenuniversität auseinanderzusetzen.

„Alle fortgeschrittenen Geister müssen sich dieser Sache annehmen und ihr fördernd zur Seite stehen. Deshalb bin ich zu Dir gekommen, Max.“

Dieser verbeugte sich lächelnd.

„Selbstverständlich wird man auch nicht vor Geldopfern zurückschrecken, die möglicherweise zu bringen wären“, fügte sie mit ihrem gewinnendsten Lächeln hinzu.

„Aha!“

„Wir haben eine Petition eingebracht —“

Dunkel dieses interessanten und praktisch so wichtigen Fragenkomplexes zu tragen. —
Dr. Edward Aveling (London)

Soziales und Partei-Leben.

Die Bewegung für Abschaffung der Nachtarbeit in den Bäckereien Hollands, so schreibt man der „Frankf. Bzg.“ aus Amsterdam, beginnt immer weitere Kreise zu interessieren. In Amsterdam hat sich soeben aus den angesehensten Bürgerkreisen ein Damentomitee gebildet, um seinerseits die Bäckereien bei ihren Bemühungen zu unterstützen. Die Bäckergehilfen im Haag beschloßen in einer allgemeinen Versammlung, vom 17. Januar 1898 an alle Nachtarbeit einzustellen.

Aus Arch und Fern.

Eins ist nötig — die Uniform muß vorschriftsmäßig sein! Noch nie haben sich die Eisenbahnunfälle so gehäuft, wie in diesem Jahre. Aber die Eisenbahndirektion Berlin hat doch Zeit, auf noch wichtigere Dinge ihr Augenmerk zu richten und eine Dienstverordnung zu erlassen, in der es heißt: „... Trotz dieses Hinweises haben wir die Beobachtung machen müssen, daß noch vielfach vorschriftswidrige Dienstkleidungsstücke getragen werden und zwar — wie unerwarteter Weise hat festgestellt werden müssen — auch von Dienststellen-Vorstehern selbst, denen die Ueberwachung unserer Anordnung zur besonderen Pflicht gemacht war. Zum Beispiel ist bemerkt worden, daß Stationsvorsteher 1. Klasse einen Stern auf den Achselstücken, auf den Schultern sogen. Pöstanten, statt der Waffenknöpfe glatte Knöpfe tragen, daß Bahnmeister die Goldstickerei des Kragens oben mit einer Mundschmür eingefaßt haben, Zugführer statt der vorschriftsmäßigen Goldtresse eine Goldstickerei, Stations-Portiers Sammetarschläge (!), Sammettragen und -Reifen an den Mützen tragen usw. Fortan sollen daher Zuverlässigkeiten gegen die maßgebenden Dienstkleidungsvorschriften in geeigneter Weise gehandelt und die genaue Beobachtung der Vorschriften sorgfältig überwacht werden.“ — Wie trübselig muß für die Hinterbliebenen eines bei einem Eisenbahnunfall Umgekommenen sein, zu wissen, daß der übermüdete Beamte, dessen Versehen den Unfall veranlaßte, wenigstens vorschriftsmäßige Knöpfe hatte und daß nicht das geringste Reglements-widrige an seiner Uniform sich vorfand.

Der militärische Boykott vor Gericht. Von Zeit zu Zeit erklingt es in der südwestlichen Ecke des Deutschen Reiches wie von Reminiscenzen aus der Zeit, wo Baden, das spätere liberale Muster- und Probierländchen, noch seine republikanische Verfassung aus jenen Zeiten ist die Verhandlung der Prozeße vor Schwurgerichten. Die Offenburg'sche Staatsanwaltschaft hat ihren Niederlagen, welche sie sich vor Schwurgerichten im Kampf gegen den „Volksfreund“ geholt, eine neue hinzuzufügen. Am 18. Oktober wurde Genosse Beck, Redakteur des „Volksfreund“, nach siebenstündiger, fast lediglich aus Plaidoyers bestehenden Verhandlung, von der Anklage der Beleidigung des Kommandeurs des 170. Infanterie-Regiments freigesprochen. Der Prozeß war insofern interessant und auch über die rothgelben Grenzspähle hinaus von Bedeutung, als aus der ursprünglichen einfachen Beleidigungsklage ein politischer Tendenzprozeß erster Güte wurde, der besonders in der Frage der Militärboykotts eine Menge für die Behörden höchst unangenehmes Material zu Tage fördert. So wurde unter Anderem nachgewiesen, daß im Jahre 1889 auf Grund eines völlig aus der Luft gegriffenen Berichtes eines Beamten der politischen Polizei der Militärboykott über eine Wirtschaft verhängt wurde, zu deren Boykottierung kein Grund vorlag. Es wurde nachgewiesen, daß eine

Wirtschaft mit dem Boykott belegt war, in deren Räumen die Offiziere an irgend einem patriotischen Festtage ihr Festessen hatten. Ferner wurde die Thatsache erhärtet, daß eine über eine Offenburg'sche Wirtschaft verhängte, aber schon im Jahre 1890 aufgehobene Boykott für die Straßburger Garnison in Folge einer Nachlässigkeit der dortigen Militärbehörden noch volle sieben Jahre weiterbestand. Eine mehr heitere Seite hatte der Boykott in Jahr, wo ein Boykott vorübergehend über eine Wirtschaft verhängt worden war, welche, weil an der Straßenbahn liegend, bisweilen ein — rothes Fähnchen als Halbesignal aus dem Fenster gehängt hatte. — Die Anklage war wegen eines Artikels im „Volksfreund“ gestellt worden, worin es als ein Mangel an Anstand, für den es keinen parlamentarischen Ausdruck gebe, bezeichnet worden war, daß von dem Kommando eines festlich empfangenen und festlich bewirtheten Regiments — (es handelt sich um das nach Offenburg in Garnison kommende Infanterie-Regiment Nr. 170) — der Boykott über eine der Wirtschaften, welche sich zur unentgeltlichen Bewirthung der Mannschaften bereit erklärt hatten, verhängt wurde. Die Herren Geschworenen traten dieser Ansicht durch ihren Wahrspruch bei und erkannten trotz der hochpolitischen Rede des Staatsanwalts, der sogar das Gespenst der Straßenrevolution aus der Verlesung steigen ließ, durch die Verneinung der Schuldfragen der Presse das Recht der öffentlichen Kritik des Militarismus in Baden zu.

Leuchtende Regenwürmer sind wiederholt sowohl in Europa als auch außerhalb unseres Erdtheils beobachtet worden. Neuerdings berichtet, wie man der „Täglichen Rundschau“ schreibt, F. Lloyd Woodward von der Aufzucht einer Kolonie solcher Würmer in dem geschützten Winkel eines Graeflecken in der Stadt Worcester. Die dünnen, durchsichtigen, gelblichen Regenwürmer sind etwa zwei Zoll lang und leuchten sehr stark. Am Abend, wenn sie nicht herumkriechen, kann man sie durch Stampfen auf dem Boden hervorlocken. Sie kommen sogleich an die Oberfläche und fangen an zu leuchten, als ob sie einen Knopf aufzuehmen wollten, anstatt sich, wie andere Würmer, davon zu machen. Das von ihnen ausgestrahlte Licht ist grünlich; wie die älteren Beobachter vergleicht Lloyd Woodward es mit dem der Leuchtfläse. Auch sonst stimmten seine Wahrnehmungen mit denjenigen überein, die früher an solchen Regenwürmern gemacht worden sind. Es ist erst wenige Jahre her, daß der Berliner Oberlehrer Dr. Maydorff in einem an der nördlichen Weichselgrenze Berlins gelegenen Garten eine Kolonie von leuchtenden Regenwürmern beobachtete. Sie zeigten sich immer in den Monaten Juli bis September; dies scheint eine allgemeine Regel für das Auftreten dieser Thiere zu sein, denn die Angaben anderer Beobachter beziehen sich auf dieselbe Jahreszeit und Lloyd Woodward hat seine leuchtenden Würmer auch während der letzten Wochen oder Monate beobachtet. Das Licht wird ohne Frage von einem Schleim ausgesendet, der die Haut der Würmer und dann auch den von ihnen zurückgelegten Wege bedeckt. Wenn man die leuchtenden Streifen und Punkte untersucht, so fand man oftmals keine Würmer, sondern eben nur ihre Spuren. Auch bedeckten sich die Stiefel, Pinzette, Hand und Glasgefäße mit der leuchtenden Absonderung, wenn die Würmer mit ihnen in Berührung gekommen waren. Wurden die Thiere getödtet, so hörten sie zu leuchten auf, sobald der Schleim eingetrocknet war. Wenn es auch feststeht, daß die Leuchtfähigkeit im Winter nicht erlischt, so scheint nach Maydorff's Beobachtungen eine freiwillige Absonderung von leuchtendem Schleim im Winter und im Frühling nicht zu erfolgen und auch innerhalb des Bodens nicht einzutreten. Die von Maydorff zweimal eingewinterten und im Blumentopfe bei reichlichem Futter und unter offenbar günstigen Lebens-

bedingungen gehaltenen Würmer kamen im Winter wieder aus dem Boden hervor, noch leuchteten sie irgend einmal freiwillig.

Die bis jetzt beobachteten Regenwürmer gehören verschiedenen Arten an. Ihr zerstreutes Auftreten in Europa und in Australien, wo man sie anscheinend immer nur in Gärten, Gewächshäusern oder an Topfpflanzen gefunden hat, läßt darauf schließen, daß sie mit Erde, wahrscheinlich aus Südamerika, eingeschleppt worden sind.

Merkwürdige Vogelnester. Es giebt eine ganze Menge von Beispielen aus der Natur, daß die Vögel in der Suche nach Material für ihre Nester nicht überaus wählerisch sind, andererseits aber meistens einen recht guten Instinkt dafür beweisen, ihr Nest aus Gegenständen zu bauen, welche möglichst die Kälte abwehren. Vielfach findet man, besonders in der Nähe von Städten, Gegenstände in den Vogelnestern, von deren ursprünglicher Bestimmung die Vögel jedenfalls keine Ahnung haben können. So wurde neulich in der Nähe der Stadt Viller das Nest einer Goldammer entdeckt, das aus weißer Wolle und aus Papierstreifen bestand, wovon letztere aus einem telegraphischen Bureau von dem dort befindlichen Morse-Telegraphen stammten. Trotdem die Entfernung bis zu der Telegraphenstation 3 Kilometer betrug, mußte das Vogelnester ziemlich viele Reisen dahin gemacht haben, denn es war eine so bedeutende Menge von diesen Papierstreifen in dem Neste angebracht, daß man eine ganz anständige Depesche darauf hätte schreiben können. In diesem Falle war die Wahl des Stoffes zum Nestbau eine ganz gute, denn bekanntlich ist das Papier ein schlechter Wärmeleiter, eine Zeitung von ordentlichem Umfang und gutem Papier wie z. B. die „Times“ hält ebenso warm wie eine mäßige Reisebede. Weniger Schlaueit bewies ein anderer Vogel, der sein Nest bei Besancon gebaut hatte; dieser hatte nämlich die Fabrikanten der Gegenstände um Uhrfedern bestohlen und daraus ein zierliches Nestchen bereitet, in dem das Vogelnester und seine Kinder noch aber zuweilen recht tüchtig gefressen haben mögen. Noch ein drittes Nest ist erwähnenswerth. Die Wölkchen desselben hatten ihr Heim in der Nähe der Behausung eines großen Bernhardsinerhundes aufgeschlagen und hatten sorgfältig alle ausgefallenen Haare des Hundes zusammen gesucht und zum Nestbau verwendet, und sie hatten jedenfalls die beste Wahl getroffen, indem sie sich einen wirklichen Pelz als Unterlage anschafften.

Merkwürdiger Pflanzenfamen. Nach einer weiterverbreiteten Volksmeinung soll die Mehre des wilden Hafers zweiertelei Samen enthalten, einen, der in dem auf die Blüthezeit folgenden Jahre keimen kann, und einen, bei dem die Keimung erst ein Jahr später erfolgen kann, der also, wenn die Mehre eingetreten ist, noch ein Jahr lang nachreifen muß. Professor F. C. Methe untersuchte genauer, ob diese Volksmeinung begründet wäre und fand, daß dies wirklich der Fall ist. Aber nicht nur der wilde Hafer zeigt diese Eigenthümlichkeit, sondern sie kommt auch den verschiedenen Arten der Spitzklette zu. Es sind dies Pflanzen, deren Samen leicht in der Wolle weidender Schafe hängen bleiben, an anderen Stellen herausfallen und dort keimen, so daß die Pflanzen in Gegenden mit bedeutenderer Schafzucht sehr verbreitet sind. Diese Pflanzen also und der wilde Hafer zeigen die merkwürdige Eigenschaft des Bestehens in verschiedenen Jahren keimenden Samens ganz allgemein und regelmäßig, nicht etwa bloß als Anomalie. Diese Eigenschaft hat aber für die Pflanzen, denen sie zukommt, den Vortheil im Gefolge, daß auch wenn einmal ein Mißwachs eintritt, im nächsten Jahre dennoch eine genügende Menge keimfähigen Samens vorhanden ist. Die Erhaltung der Art also mehr, als bei anderen Pflanzen, gesichert ist.

„Sie ist abschlägig beschieden worden —“
„Wir werden eine zweite in Scene setzen.“
„Sie wird keinen besseren Erfolg haben.“
„Wir wollen, wo es nur angeht, Bogen auflegen und Unterschriften sammeln, bis wir eine Massenuntergebung erreicht haben, die der Regierung wohl imponiren wird.“
„Welch' schöne Illusionen, sie werden sich nicht erfüllen.“

„Gut, dann werden wir eine Frauenuniversität aus eigenen Mitteln gründen.“

„Diese Gründung dürfte sich etwas hinauszuziehen.“
„Wir werden das Ziel um so früher erreichen, je werthätiger und großmüthiger unsere Gönner und Wohlthäter sich erweisen. Der Reichthum ist groß und es werden heutzutage Summen ausgegeben“ — ihr Gesicht verzerrte sich leicht — „nein, Unsummen, für das Niedrigste und Gemeinste — reden wir nicht davon — es gehört nicht hierher. Wir wissen sehr wohl, daß wir uns nur an die Edelsten und Besten wenden können, Du gehörst zu ihnen, Max, und Du bist reich; wir werden Dich auf unsere Liste oben setzen und Du wirst und darfst nicht säumen, Dich mit einem namhaften Betrag zu betheiligen.“

Sie sah ihn mit einem zärtlichen Ausdruck fragend an.
„Wie viel wirst Du zeichnen, Max?“

Er schüttelte den Kopf und hielt sich lachend mit beiden Händen die Taschen zu.

„Das nenne ich mit dem Revolver kommen, Sidonie!“

„Sperrte Dich, es nützt Dir nichts, sage, wie viel Du uns geben willst. Wie ich Dich kenne, wirst Du Dich unserer ewigen Dankbarkeit versichern wollen.“

„Ich fürchte, da kennst Du mich schlecht.“

„Nein, lache nicht, oder sollte ich mich auch in Dir getäuscht haben? Es wäre mir schmerzlich. Ich glaube immer, Du hieltest etwas von den Frauen und ihren Fähigkeiten.“

„Ich stelle sie sehr hoch, gewiß, und ich bringe all diesen Bestrebungen die wärmsten Sympathien entgegen.“

Sidonie hatte ein geritztes Lachen.

„Sympathien, Sympathien, ja, damit seid ihr gemein freigebig. Sympathien hätten wir genug, aber sobald es sich darum handelt, uns mit Geld zu unterstützen, da seid Ihr Einer wie der Andere!“

Sie sprach so leidenschaftlich und ernsthaft, daß sie ihn selbst zum Ernste zwang.

„Nun, das ist ja wahr, die heutige politische und soziale Stellung der Frau ist durchaus falsch und unhaltbar.“

„Unertuglich ist sie geworden, eine Schmach, denn sie demoralisirt uns Alle“, rief die energische Frau hitzig.

„Aber wir werden uns daraus selbst befreien, gegen den Willen der Männer, ihnen zum Troh!“

Sie hauchte den Fächer aus Beruhigungsfedern aus ihrem Muff gerissen und hieb damit nach rechts und links.

Max suchte begütigend ihre Hand zu erfassen.

„Aber liebe Sidonie, das wäre ja schrecklich, das reine Lohwobohu, und der leidige Haber, Jank und Streit, der schon jetzt in allen Beziehungen zwischen Mann und Weib zu Tage tritt, würde dadurch noch vermehrt.“

„Ist es denn anders möglich, wir haben nun einmal den Kampf der Geschlechter.“

„Den Kampf der Geschlechter, welche Unnatürlichkeit — er ist ein Symptom der Zerfetzung.“

„Wir haben uns gegen männliche Anmaßung und Unterdrückung zu wehren — und wir wehren uns“, rief sie und suchte wieder mit ihrem Fächer.

„Und Ihr erwartet von Männern die Mittel, um für diesen Kampf die Waffen zu schmieden?“ fragte Max mit einem milden, duldsamen Lächeln.

„Sie sah ihn betroffen an, dann trat ein noch energischerer Zug in ihr Antlitz.“

„Wir wenden uns nur an die Einsichtsvollen, die unsere Härte mit Unwillen und Beschämung erfüllt. Stuart Mill hat es ausgesprochen, daß wir nicht die Sklavinnen des Mannes sein sollen, sondern seine Mitarbeiterinnen im Staat und Gesellschaft.“

Ihre Augen blühten im stolzen Gefühl dieser Bundesgenossenschaft.

Max schüttelte den Kopf.

„So lange die Frau die Konkurrentin des Mannes ist, wird sie ihm niemals als Mitarbeiterin willkommen sein.“

„Willkommen oder nicht, danach haben wir nicht zu fragen. Wir sind die Hälfte des Menschengeschlechtes und wir verlangen für unsere Entwicklung die gleichen Bedingungen, die gleichen Rechte, die die Männer für sich geschaffen und zum Gesetz erhoben haben.“

„Du willst sagen unsere Männer, liebe Sidonie“, bemerkte Max sanft, noch leiser sprechend, während seine gewöhnlich matten Züge sich geistig belebten.

„Diese günstigen Lebensbedingungen und Rechte, die Du großherzig für die andere Hälfte des Menschengeschlechtes in Anspruch nehmen willst, besitzen heute thatsächlich nur wenige unter den Männern selbst, sie sind die Vorrechte einer Klasse; die Ungleichheit selbst aber ist das notwendige Produkt einer Gesellschaft, die auf dieser Ungleichheit aufgebaut ist und nur durch sie ihren Bestand fristen kann. Und Du täuschst Dich, Sidonie, wenn Du glaubst, Euer Bestrebungen dienen den Frauen im Allgemeinen; sie würden nur einer sehr beschränkten Anzahl von Frauen zu Gute kommen. Warum soll ich aber Sonderinteressen in einem aussichtslosen Kampf unterstützen, zu einer Zeit, wo es sich darum handelt, sich für jenen großen Kampf des Proletariats vorzubereiten, der nicht Einige, der das ganze Menschengeschlecht, also auch die Frauen mit befreien soll.“

(Fortsetzung folgt.)